

# Hell's Kitchen

## (Über-) Leben und Arbeiten als Hausmädchen in Singapur

von Rolf Jordan

*Eine steigende Zahl von Übergriffen gegen ausländische Hausmädchen hat in den letzten Jahren auch in Singapur die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen vieler junger Frauen gelenkt, die im Stadtstaat nicht selten unter schlimmsten Bedingungen in den Haushalten einer wachsenden Mittelschicht beschäftigt sind.*

**G**anze 39 Kilogramm wog Muawantul Chasanah, als sie im Dezember 2001 in ein Krankenhaus in Singapur eingeliefert wurde. Wenige Tage später starb die 19-Jährige, die zwei Jahre zuvor aus Indonesien gekommen war, um im Stadtstaat als Hausmädchen zu arbeiten. Ihr Körper wies mehr als 200 Verletzungsspuren auf, die ihr während ihrer zweijährigen Beschäftigung im Haushalt einer Singapur-Familie zugefügt worden waren — von blauen Flecken über Verbrennungen bis hin zu Narben von Stich- und Schnittverletzungen. Ihr Peiniger, ein 47-jähriger Familienvater, wurde schließlich zu 18 einhalb Jahren Gefängnis und zusätzlich zwölf Stockhieben verurteilt, nachdem die ursprüngliche Anklage auf Mord fallengelassen und durch den Vorwurf des Totschlags ersetzt wurde. Körperliche Züchtigungen wie zum Beispiel durch Stockhiebe sind noch immer integraler Bestandteil des Strafsystems in Singapur und bei Kapitalverbrechen, zu denen auch Drogenbesitz und -handel gehören, zwingend vorgeschrieben.

Neben der körperlichen Gewalt, die die junge Frau erdulden musste, war ihr Arbeitsalltag vor allem durch schlechte Versorgung gekennzeichnet. Zu essen gab es oftmals nur kleine Portionen Instant-Nudeln. Und Hunger war wohl auch der Ausgangspunkt für jene schweren Verletzungen, die schließlich zum Tod von Muawantul führten. Weil sie verdächtigt wurde, Essensreste gestohlen zu haben, wurde sie von ihrem Arbeitgeber so schwer geschlagen, dass

sie wenige Tage später an den Folgen der Misshandlungen starb.

Seither hat es in der örtlichen Presse immer wieder Berichte über Misshandlungen ausländischer Dienstmädchen gegeben. Nach Berichten von Rechtsanwälten, die in diesem Bereich tätig sind, entfielen dabei nahezu 90 Prozent der gemeldeten Fälle von Gewalt gegen Arbeitsmigrantinnen auf Arbeitgeberinnen. Erst im Mai 2005 wurde eine 31-jährige Lehrerin zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, weil sie ihre aus den Philippinen stammende *Maid* über Wochen schwer misshandelt hatte. Allerdings verweisen Experten darauf, dass es sich bei den im letzten Jahr der Polizei gemeldeten knapp 60 Fällen lediglich um die Spitze eines Eisberges handelt, und die tatsächliche Zahl der Misshandlungen noch weit höher liegt. Viele der ausländischen Frauen scheuen den Gang zu den Behörden aus Angst, vorzeitig und ohne Auszahlung ihrer Löhne wieder in ihre Heimat zurück geschickt zu werden.

Die jungen Frauen sind jedoch längst nicht nur passive Opfer einer offenbar zunehmenden Gewalt. In den letzten Jahren wurden auch vermehrt Fälle bekannt, in denen sich *Maid*s, die zuvor Gewalt und Misshandlung ausgesetzt waren, an ihren Peinigern rächten. Im September 2004 wurde eine junge Frau aus Indonesien zu einer lebenslänglichen Gefängnisstrafe verurteilt. Sie hatte ihre Arbeitgeberin, eine 33-jährige Mutter, erstochen und dann das Haus angezündet, in dem auch deren dreijährige Tochter umkam. Der

Richter begründete die Umwandlung der Todesstrafe in eine lebenslängliche Haftstrafe mit den über Monate andauernden Misshandlungen, die die junge Indonesierin während ihrer Beschäftigung in Singapur erdulden musste. Etwa zur gleichen Zeit wurden zwei weitere *Maid*s zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt, die versucht hatten, ihre Arbeitgeber zu vergiften. Auch sie waren Opfer von Gewalt und sexuellen Übergriffen geworden. Dies wird auch als ein Beweggrund für den spektakulären Selbstmord einer jungen indonesischen *Maid* im Dezember gesehen, bei dem die Frau zuerst das ihr anvertraute Baby ihrer Arbeitgeberin aus dem 23. Stockwerk eines Hochhauses warf, bevor sie selber hinterher sprang.

### Gewalttätige Übergriffe mehren sich

Der Tod Muawantuls ebenso wie viele andere Fälle von Gewalt und Misshandlung haben schließlich auch in Singapur die Aufmerksamkeit auf eine Problematik gelenkt, die in der Öffentlichkeit bisher kaum oder gar nicht wahrgenommen wurde — auf die Arbeits- und vor allem Lebensbedingungen einer wachsenden Zahl junger Frauen nämlich, die in Singapur als sogenannte *Domestic Maids* beschäftigt sind. Aktuell arbeiten zwi-

*Der Autor ist Sozialwissenschaftler und Redakteur der Zeitschrift Pacific News und arbeitet seit Jahren zum gesellschaftspolitischen Wandel in Singapur und Malaysia.*

schen 140.000 und 150.000 *Domestic Servants* in Singapur, die Mehrzahl von ihnen aus den Philippinen, aber auch aus Indonesien und Sri Lanka. Bei Durchschnittslöhnen von 300 Singapur-Dollar für philippinische *Maids* und weniger als 200 Singapur-Dollar für *Maids* aus Indonesien können sich auch Haushalte mit mittleren Einkommen die Anstellung solcher Haushaltshilfen leisten.

Anders als einige arabische Staaten oder auch Hongkong, wo ebenfalls eine große Zahl asiatischer *Maids* beschäftigt ist, galt Singapur bisher als ein relativ sicherer und unproblematischer Ort für diese jungen Frauen, die als Haushaltshilfen arbeiten. Seit einigen Jahren mehren sich jedoch auch hier Meldungen über gewalttätige Übergriffe gegen *Maids* in den örtlichen Medien. Vor allem junge Frauen aus Indonesien scheinen dabei Opfer von Gewalt und sexuellen Übergriffen zu sein. Die indonesische Botschaft berichtete Mitte letzten Jahres von etwa einem Dutzend solcher Fälle, die ihnen täglich gemeldet würden. In einem eigens eingerichteten *Temporary Shelter for Indonesian Maids* breitet die Botschaft junge Frauen, die Opfer gewaltsamer Übergriffe in Singapur geworden sind. Aber auch solche, die für ihre Beschäftigung auch nach Monaten noch keinen Lohn erhalten haben. Hier können die Frauen bleiben, bis die Polizei Singapurs ihre Klagen bearbeitet hat, und mögliche Gerichtsverfahren abgeschlossen sind.

Dass ihre Zahl in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen ist, verweist jedoch nicht nur auf eine alarmierende Zunahme von Missbrauchs- und Gewaltfällen, sondern zugleich darauf, dass das Problem bei den Betroffenen selber und auch in der Öffentlichkeit eine stärkere Aufmerksamkeit erfahren hat. Wurden Ende der 1980er Jahre kirchliche Aktivisten, die sich der Lebens- und Arbeitssituation der ausländischen Frauen angenommen hatten, unter dem Vorwurf der kommunistischen (!) Subversion verfolgt und zu Haftstrafen verurteilt, gewinnt die Thematik heute als Teil eines breiten zivilgesellschaftlichen Diskurses über die Funktion von Arbeitsmigration für die ökonomische und soziale Entwicklung des Stadtstaates

insgesamt zunehmend an Bedeutung. Allerdings erkennt Singapur, wie andere Länder in der Region, die Bemühungen lokaler Nicht-Regierungsorganisationen, die sich für die ausländischen Hausangestellten einsetzen, nicht an.

Aber auch das gesteigerte Medieninteresse, das diesen und anderen »Fällen« zuteil wurde und die dadurch ausgelösten öffentlichen



Debatten können nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei lediglich um die Spitze eines Eisbergs handelt. Unter der Oberfläche verborgen bleiben die allgemeinen, schlechten Arbeits- und Lebensbedingungen von Tausenden jungen Frauen, die in Singapur als *Domestic Maids* beschäftigt sind. Die fehlende arbeitsrechtliche Absicherung der Beschäftigung ist dabei ein wesentlicher Grund für diese Situation. Schlechte Arbeitsbedingungen und unterschiedliche Formen von Missbrauch und Ausbeutung prägen den

Alltag vieler dieser jungen Frauen in Singapur.

## Menschen zweiter Klasse

Die Arbeitsbedingungen der *Maids*, die in den Haushalten ihrer Arbeitgeber leben, sind zumeist gekennzeichnet durch unregelmäßige Arbeitszeiten und lange Arbeitstage; vielen der Frauen werden darüber hinaus auch oftmals die ihnen im Monat zustehenden zwei freien Arbeitstage verweigert. Und auch Berichte von Frauen, die während ihrer gesamten Beschäftigungszeit den Haushalt ihrer Arbeitgeber lediglich zu Besorgungen und Arztbesuchen verlassen durften, sind durchaus nicht selten in Singapur. Zugleich unterliegen die Migrantinnen, wie alle niedrig qualifizierten ausländischen Arbeitskräfte in Singapur, einer ganzen Reihe von restriktiven Bestimmungen, die — so die offizielle Lesart — ihre Zahl begrenzen helfen soll, die aber faktisch vor allem ihre Arbeits- und Lebensbedingungen in Singapur drastisch verschlechtern. So müssen sich die Frauen alle sechs Monate ärztlichen Untersuchungen auf HIV und Geschlechtskrankheiten, vor allem aber auch auf

eine mögliche Schwangerschaft unterziehen. Bei positiven Befunden droht den jungen Frauen zumeist die Beendigung ihres Arbeitsverhältnisses und die sofortige Ausweisung in ihr Heimatland. Doch selbst bei diesen ärztlichen Untersuchungen werden die Folgen von Unterernährung und Misshandlungen, wie sie einige der *Maids* in der Vergangenheit aufwiesen, offensichtlich nur selten festgestellt.

In ihren grundlegenden Rechten als Beschäftigte weitestgehend beschnitten, werden ausländische Arbeitskräfte in Singapur vom Großteil der Bevölkerung zumeist als



Foto: R. Jordan

Diese philippinischen Maids hatten Glück — sie dürfen ihren freien Sonntag im Park genießen.

Menschen zweiter Klasse betrachtet. Die Politik trägt mit ihren restriktiven Bestimmungen gegenüber Arbeitsmigration das ihre zu dieser Situation bei. Bemüht, das »saubere« Image des Stadtstaats zu bewahren, zielen die bisher von der Regierung angekündigten Maßnahmen weniger darauf, die Rechte der *Maids* gegenüber ihren Arbeitsgebern insgesamt zu stärken. Denn wie im Nachbarland Malaysia, gelten Hausmädchen auch in Singapur nicht als Arbeitnehmer im Sinne der geltenden arbeitsrechtlichen Bestimmungen — weder existieren verbindliche Regelungen hinsichtlich der Arbeitszeit und der Mindesteinkommen, noch haben *Maids* das Recht der gewerkschaftlichen Interessenorganisation. Doch statt den jungen Frauen die gleichen Arbeitnehmerrechte zuzugestehen, wie sie bereits für andere Beschäftigte in Singapur gelten, zielte eine erste Kampagne der Regierung darauf, zukünftige Arbeitgeber von *Maids* in staatlichen Kursen auf ihre Rolle vorzubereiten, um so besonders

schwerwiegendem Missbrauch vorzubeugen.

Seit Januar letzten Jahres hat die Regierung darüber hinaus eine Reihe von Bestimmungen zur Beschäftigung von *Domestic Maids* erlassen, die sicherstellen sollen, dass die angeworbenen jungen Frauen über ein Mindestmaß an Qualifikationen für ihre Arbeit im Stadtstaat verfügen. Dazu gehören ein Mindestalter von 23 Jahren und der Nachweis über einen mindestens achtjährigen Schulbesuch im Herkunftsland. Von Seiten der Vermittlungsagenturen ist zugleich der Appell an die beschäftigenden Haushalte zu ver-

nehmen, für alle Hausangestellten einheitlich vier freie Arbeitstage im Monat zu gewähren. Was als gesetzliche Maßnahme durch die Regierung nicht erfolgt, soll so auf Basis der Beschäftigungsverhältnisse eine Regelung finden, ohne zugleich einen Rechtsanspruch durch die beschäftigten Frauen zu begründen.

Ob solche Maßnahmen und Appelle jedoch dazu beitragen werden, die Zahl der Gewalt- und Missbrauchsfälle zu verringern, darf bezweifelt werden. Möglicherweise werden die Bestimmungen aber dazu beitragen, die in den letzten Jahren ebenfalls kontinuierlich angestiegene Zahl tödlicher Arbeitsunfälle von *Domestic Maids* zu verringern: die indonesische Botschaft verzeichnet allein seit 1999 nahezu 100 Fälle, in denen junge Frauen beim Fensterputzen oder dem Aufhängen von Wäsche von Hochhäusern stürzten. Die indonesische Regierung forderte daher schon seit Jahren einen besseren Schutz für indonesische *Maids* und eine stärkere Kontrolle der für die

Anwerbung der *Maids* in Singapur zuständigen Agenturen.

## Ohne *Maids* müsste viel stärker in soziale Dienstleistungen investiert werden

Aus sozialpolitischer Sicht übernehmen die ausländischen Frauen wichtige Aufgaben im Stadtstaat. Denn ohne die große Zahl von *Domestic Servants* hätten Staat und Unternehmen wesentlich stärker in den Bereich sozialer Dienstleistungen — etwa bei der Kinderbetreuung — investieren müssen, um die hohe Beschäftigungsquote bei Frauen sicherzustellen, wie sie der Stadtstaat heute aufweist. Darüber hinaus werden immer mehr *Domestic Servants* mit der Pflege von Alten und Pflegebedürftigen innerhalb von Familien betraut, da entsprechende Pflegeeinrichtungen in Singapur bisher noch wenig verbreitet und bestehende Einrichtungen sehr teuer sind. Die Beschäftigung von *Maids* spielt dabei eine wichtige Rolle für die Einkommensmöglichkeiten einer großen Zahl von Haushalten in Singapur. Denn gerade für Frauen wäre die eigene Erwerbstätigkeit ohne die Hilfe der ausländischen *Maids* nicht denkbar. Dabei sind die niedrigen Lohnkosten der jungen Frauen ein wichtiger Faktor für die Möglichkeit ihrer Beschäftigung auch durch Familien mit mittleren Einkommen, ohne die die Realisierung eines zweiten Familieneinkommens und damit die Ausweitung der eigenen Konsummöglichkeiten nicht möglich wäre.

Die im Stadtstaat lebenden Hausmädchen sind dabei Teil einer großen Gruppe niedrig qualifizierter Arbeitsmigranten, die zugleich für eine deutliche Segmentierung des Arbeitsmarktes in Singapur stehen, und an dessen unterem Ende sie sich befinden — hinsichtlich ihrer Löhne, ihrer rechtlichen Bedingungen und ihrer sozialen Absicherung. Gefördert und begünstigt wird diese Segmentierung durch eine Politik der Regierung, die auf der einen Seite aus ökonomischen und sozialpolitischen Gründen auf den Zustrom niedrig qualifizierter Arbeitsmigranten nicht verzichten kann (und will), und auf der anderen Seite diesen Menschen durch ein

ganzes Bündel rechtlicher Restriktionen begegnet.

Besonders deutlich wird dies in der Marginalisierung der ausländischen Frauen in schlecht bezahlten und nur wenig geschützten Beschäftigungsverhältnissen. Zugleich reproduzieren sich in diesen Beschäftigungsverhältnissen und ihrer fehlenden rechtlichen Absicherung patriarchale Arbeits(markt)strukturen, in dem die Beschäftigung von Arbeitsmigrantinnen lediglich in den für Frauen als »typisch« angesehenen Arbeitsbereichen zugelassen sind. Dazu gehören vor allem Arbeiten im Haushalt, in der Pflege und der Betreuung von Kindern, aber auch solche, die in offiziellen Migrationsstatistiken unter dem Euphemismus des »Entertainment« gefasst werden und zumeist schlicht nichts als »Sexwork« meinen. Diese »institutionalisierte Marginalisierung« wird vor allem dadurch unterstützt, dass sich die Regierung bis heute strikt weigert, gesetzliche Regelungen zum Schutz der ausländischen Frauen zu formulieren und implementieren — und dies im Gegensatz zu entsprechenden Aktivitäten in anderen Beschäftigungsbereichen.

Dagegen ist der Stadtstaat bemüht, den Einsatz von *Domestic Servants* durch eine Besteuerung ihrer Beschäftigung einzuschränken. Diese Steuern, die derzeit bei monatlich 345 Singapur-Dollar liegen, bescherten dem Staat etwas mehr als 400 Millionen Singapur-Dollar an zusätzlichen Einnahmen jährlich und stellen damit eine durchaus nennenswerte Einnahmequelle dar. Sie beschneiden aber zugleich auch deutlich die Verdienstmöglichkeiten der ausländischen Frauen. Dabei dienen die staatlichen Einnahmen weniger der sozialen Absicherung der Arbeitsmigrantinnen, etwa bei Krankheit und Arbeitsunfällen, als vielmehr der Finanzierung der restriktiven Maßnahmen in diesem Bereich.

Die Regelung der Einreise- und Beschäftigungsbedingungen erfolgt durch den Staat, während die Vermittlungsarbeit von in der Regel privaten Anbietern, die einer staatlichen Lizenzierungspflicht und damit einer engen Kontrolle durch die Behörden im Sinne der staatlichen Migrationspolitik unterliegen. Gleichzeitig hat sich in den letzten Wochen und Monaten die öffentliche Kritik vor



Foto: R. Jordan

### Ausländische Arbeiter unter sich — Maids und Bauarbeiter an einem Treffpunkt in Little India

allem an den Vermittlungsagenturen und ihrer Praxis im Umgang mit den jungen Frauen entzündet. Viele der Agenturen behalten bis zu sechs Monatslöhne als sogenannte Vermittlungskommission ein, so dass sich die Fälle häufen, in denen ausländische Frauen auch nach mehrmonatiger Beschäftigung kaum genug verdient haben, um etwa ihre für die Reise nach Singapur aufgenommenen Kredite in ihrer Heimat zurück zu zahlen.

### Es bleiben viele Frauen offen

In den letzten Jahren haben eine steigende Zahl von schweren Misshandlungen von *Domestic Maids* auch in Singapur die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf ein Problem gelenkt, dass bis dahin kaum oder gar nicht wahrgenommen wurde. Viel Kritik ist seither an der Arbeit der Vermittlungsagenturen und an den Arbeitsbedingungen der *Maids* in vielen Haushalten Singapurs geäußert worden. Und von Seiten der Behörden sind seither eine ganze Reihe von Maßnahmen ergriffen worden, um die Arbeits- und Lebenssituation der jungen Frauen zu verbessern, ohne allerdings den dringend notwendigen Schritt zu einer arbeitsrechtlichen Absicherung der Frauen zu vollziehen.

Dabei muss allerdings offen bleiben, ob es sich wirklich um eine Zunahme von Misshandlungsfällen

handelt, oder ob nicht vielmehr ein sensiblerer Umgang mit der Problematik zu einer gesteigerten Aufmerksamkeit gegenüber den Arbeits- und Lebensbedingungen der ausländischen Frauen beigetragen hat. Gibt es möglicherweise einen qualitativen Wandel hinsichtlich der Schwere der ausgeübten Gewalt gegenüber den jungen Frauen, wie er in den letzten Jahren zu beobachten ist und dessen Ursachen nicht allein in den bestehenden rechtlichen und strukturellen Bedingungen ihrer Beschäftigung zu suchen sind? Gerade die Tatsache, dass in Singapur — anders als in vielen anderen Ländern dieser Welt, in denen ausländische Hausmädchen beschäftigt sind — vor allem Frauen Gewalt gegenüber ihren Hausangestellten ausüben, ist ein Phänomen, dass bisher noch kaum diskutiert wurde. ●

Eine Fassung des Artikels mit ausführlicher Literaturangabe ist auf den südostasien-Seiten unserer Homepage unter <http://asienhaus.de/publikat/soa/> zu finden